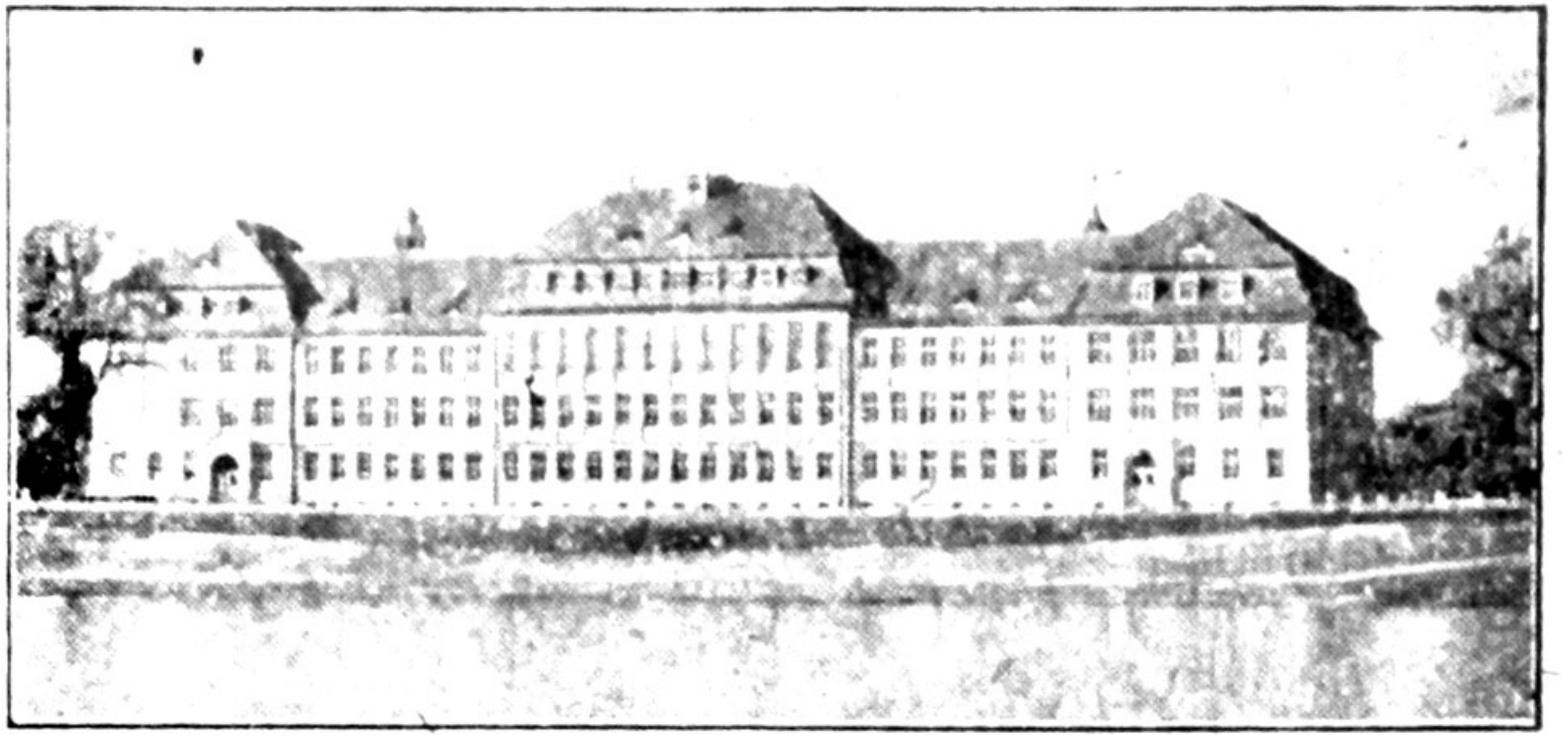


Caroliner Zeitung

Feldpostbriefe
der Altschülerschaft
des Carolinums zu Neustrelitz
(Oberschule für Jungen
und Gymnasium)



Nummer 18

Neustrelitz

Juni 1944

Aus der Edda

Besitz stirbt,
Sippen sterben,
du selbst stirbst wie sie:
doch Nachruhm
stirbt nimmermehr,
den der Wackre gewinnt.

Besitz stirbt,
Sippen sterben,
du selbst stirbst wie sie;
eins weiß ich,
das ewig lebt:
des Toten Tatenruhm.



Sie starben den Heldentod:

Wolfgang Mattheus, 1929—37
Hans Kamson, 1926—32
Gustav Königsberg, 1923—28
Gerd Wolter, 1929—38
Werner Unmack, 1916—28
Hasso Baron von Vietinghoff-Scheel,
1930—34

Carl Kolloff, 1895—1900
Otto Wiechmann, 1923—29
Eberhard Prillwitz, 1935—42
Werner Sief, 1911—1920
Karl-Heinz Sonnberg, 1933—1940
Franz Müller, 1934—1936
Walter Bruhns, 1922—1930

Karl-Ugel Lundbed

Karl-Ugel Lundbed, Sohn des Regierungsbaurats i. R. Lundbed zu Neustrelitz, wurde am 1. 8. 1916 zu Neustrelitz geboren. Das Realgymnasium besuchte er von Sexta bis Oberprima und verließ Ostern 1935 mit dem Zeugnis der Reife die Schule. Wohl die schönsten Stunden in seiner Jugendzeit erlebte er, wie er selber später schrieb, im Kreise seiner Eltern und 4 Geschwister. Nach Ableistung seiner Arbeitsdienstpflicht trat er im Herbst 1935 bei einem Infanterie-Regiment in Stettin und später in Schneidemühl ein. Nach seiner Militärzeit wandte er sich dem Studium der Landwirtschaft zu und machte zunächst eine praktische Lehrzeit als Landwirtschaftslehrling in Ulrichshof b. Drossen durch und nahm während dieser Zeit auch am Reichsberufswettkampf in Drossen als Ortsieger teil. Infolge einer leichten Verwundung konnte er im Winter 1941/42 das Landwirtschaftsstudium in Berlin beginnen. Er hatte die Absicht, in der höheren politischen Führerlaufbahn des Reichsnährstandes tätig zu sein. Im Kriege nahm er am Polenfeldzug, dann Westfeldzug und am Ostfeldzug teil. Während dieser Zeit wurde ihm das Eiserne Kreuz 2. Klasse, das Verwundetenabzeichen, das Infanterie-Sturmabzeichen und die Ostkämpfermedaille verliehen. Im Herbst

1942 wurde er zu einem Offizierslehrgang nach Dresden abkommandiert, den er als Feldwebel und Offiziers-Bewerber verließ. Nach kurzem Urlaub kam er zu seinem alten Truppenteil zurück. Bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten kam er mit seinen Leuten in den Kampfraum von Orel, wo seine Kompanie bald zum Angriff eingesetzt wurde. Dabei erhielt er mit seinen Leuten den Auftrag, Verwundete zu bergen. Auf dem Wege zum Gefechtsfeld mußte er durch eine Schlucht. Dort ereilte ihn das Soldatenschicksal. An einer Stelle hatte sich noch ein bolschewistischer Scharfschütze versteckt, der ihn durch einen Bauchschuß schwer verwundete, an dessen Folgen er nach drei Tagen verstarb. Beerdigt liegt er auf dem Heldenfriedhof „Orlik“ in Orel. Am 18. 2. 1943 wurde er mit Wirkung vom 1. 2. 1943 vom Führer zum Leutnant befördert. Sein größter Wunsch ist leider zu seinen Lebzeiten nicht mehr in Erfüllung gegangen.

Karl-Uxel Lundsbeck gehörte zum Kreise des ebenfalls auf dem Felde der Ehre gebliebenen Hauptmanns Karl Beese. Mit ganzem Herzen gab er sich der Idee eines mächtigen, starken Deutschen Reiches im Großdeutschen Jugendbund, später in der HJ., hin. Hier, wie im Elternhaus und der Schule suchte er von Klein auf seine Persönlichkeit zu bilden und zu entfalten, indem er durch Gehorsam, Liebe und Treue und eisernen Fleiß an sich arbeitete. Sein ganzer Charakter war der Ausdruck eines unbedingt zuverlässigen und innerlich vornehmen Menschen.

Hans-Jürgen von Gadow

wurde am 30. 1. 1924 in Rostock geboren und verlebte seine Kindheit und ersten Schuljahre im Elternhaus in Röntendorf b. Triebsees in Vorpommern. Er besuchte das Carolinum von 1935 bis 1941 und wurde August 1941 Fahnenjunker in einem Grenadier-Regiment (mot.). April 1942 kam er nach dem Osten, hat dort alle Kämpfe seiner Division, vor allem den Kessel von Charkow, mitgemacht und kam bei der Verfolgung des Feindes bis dicht vor Stalingrad. Dann kam er auf Kriegsschule nach Dresden, wurde Dezember 1942 zum Leutnant befördert, kam nach einem Lehrgang in Döberitz nach Südfrankreich, wo er in dem bekannten Nîmes dem uns fremden Stierkampf in der alten Römer-Arena beiwohnte. Bei einem Weinbauern lag er in Quartier, von dessen und seiner Familie Gastfreundschaft er gern erzählte. Kurze Zeit kam seine Division an die Riviera, dann ging es wieder an die Ostfront. Sofort nach dem Ausladen am 30. September wurde das ganze Bataillon eingesetzt. Bei diesem Angriff erlitt Hans-Jürgen eine leichte Verwundung, mit der er zurückgehen sollte, wie sein Bataillons-Kommandeur schreibt. Aber er wollte es unter keinen Umständen, ließ sich verbinden und griff weiter mit der Kompanie an. Am Nachmittag desselben Tages erhielt er dann eine schwere Kopfverletzung, Brustschuß und Wunden an den Armen durch Granatplitter. Die nach Transport im Flugzeug sofort vorgenommene Operation konnte ihn nicht retten. Er wurde überführt und auf dem Erbbegräbnis seiner Familie beigesetzt. Sein Onkel, Pastor von Gadow, hielt die Gedächtnisrede. Auf dem Sarg lag sein mit der Scheide gekreuzter langer Säbel, ein Erbstück seines Großvaters Gadow. 1 Offizier und 20 Mann stellten die Ehrenwache und schossen über sein frühes Grab den dreimaligen Ehrensalut.

Hans-Jürgen von Gadow war ein prächtiger, schlichter Mensch, der mit inniger, noch echt kindlicher Liebe an Eltern, Heimat und Glauben hing, wie aus all seinen Briefen hervorgeht. „Ich weiß und bin so froh darüber, daß Ihr auch gar keine Angst um mich habt, denn Ihr wißt mich ja in dem besten Schutz, den es nur gibt.“ „Um mich braucht Ihr Euch nie Sorgen zu machen. Gott hat mich so wunderbar behütet und bewahrt, wie ich es vorher nie für möglich gehalten habe“, schreibt er nach der großen Schlacht bei Charkow. Er lebte und starb getreu seinem Taufspruch: „Fürchte Dich nicht, denn ich habe Dich erhört; ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein“, der dann auch sein Grabspruch wurde. In der Todesanzeige des Leutnants im Füsilier-Regiment „Feldherrnhalle“ Hans-Jürgen von Gadow heißt es: „In der unerschütterlichen Gewißheit, daß Gott das Beste für unseren Jungen wählte, legen wir ihn mit heißem Dank für alle durch ihn empfangene Freude in Seine Vaterhände zurück.“

Karl Gau

wurde am 23. 2. 1913 in Fürstenberg (Medl.) geboren und besuchte das Carolinum von 1926 bis 1934. Er studierte Musik und wurde im Februar 1939 zum Studienreferendar ernannt. Ein Zufall wollte es, daß in seiner Truppe sich 6 weitere Künstler befanden. Sie gründeten ein kleines Fronttheater „Die lustigen Sieben“ und waren bald im ganzen Armeekorps gern gesehene Gäste. Ihren letzten großen Erfolg holten sie sich auf einer Veranstaltung des W. S. B., die durch Fernsendsendung in Lazarette übertragen wurde. — Am 22. Juni 1941 marschierte K. G. gegen die Sowjetrussen, kehrte verwundet in die Heimat zurück, um im Sommer 1942 erneut im Osten zu kämpfen. Diesmal ereilte ihn die tödliche Kugel. Als Werferführer am schweren Granatwerfer ließ er sein junges Leben. K. G. kämpfte bei Woronesch und vor Stalingrad. Er schreibt von den gewaltigen Abwehrkämpfen im großen Don-Bogen: Panzer über Panzer jagte der Feind vor; unsere Stellungen aber hat er nicht erschüttern können. In unserem Abschnitt wurden über 600 Panzer abgeschossen. Aus einem vor uns stehen gebliebenen Panzer sprangen 5 Bolschewisten heraus. In kurzer Zeit wurden sie von uns erledigt. Als ich mit meinen 3 Mann herankam, fanden wir 2 Offiziere, 2 Mann und den Panzer-M.G.-Schützen. Alle wiesen mehrfache Schußwunden auf. Außer den Waffen brachten wir eine Kartentasche mit einem Tagebuch u. a. ein. Auf die Meldung hin wurde ich befördert. — In dem Dorfe Dimitrijewka, etwa 20 Kilometer nordostwärts von Kalatsch, hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Friedrich-Wilhelm Meinde

wurde geboren am 29. 4. 1918 in Neustrelitz und besuchte das Carolinum von 1928 bis 1934. Friedrich-Wilhelm M. war mit Leib und Seele Soldat. Wegen Tapferkeit vor dem Feinde wurde er zum Unteroffizier befördert und dann in die Liste Kriegsoffizierbewerber aufgenommen. Sein Schwadronschef berichtet über die Lage am Tage seines Heldentodes vor Weliki-Luki an den Brudern. Das Bataillon erkundete die besten Stellungen (Schneemulden), als der Bolschewist schon von drei Seiten angriff. Die außerordentlich tüchtige und bewährte SMG.-Staffel brachte schnell ein Gewehr unter Ihrem Bruder als Gewehrführer in Stellung und hielt anständig dazwischen. Bald lagen in den nahen Schneelöchern und im Vorfeld die ersten toten Feinde. Da entdeckten wir, daß ein paar ganz kaltblütige Jwans mit großer Frechheit sich als Scharfschützen betätigten. Ihr Bruder war zunächst als Gewehrführer mit einer MPi. bewaffnet, konnte aber auf den erkannten Scharfschützen nicht wirken. Ganz in der Nähe lag ein LMG. einer Nachbarkompanie, dessen Schütze I sich wegen des auf seiner Stellung liegenden Feuers nicht herauswagte. Da sprang Ihr Bruder zu diesem LMG. in diese bessere Stellung, lud selber in der Deckung, wies der Bedienung die Plätze an, und als er das Gewehr eigenhändig in Stellung brachte, wurde er doch noch von dem Scharfschützen in die Schläfe getroffen. Er war sofort tot. — Vielfach hat er gezeigt, daß er ein ganzer Kerl, in jeder Lage ruhig und kaltblütig und seinen Kameraden ein tapferes Vorbild war.

Rudolf Raßbaum

wurde am 22. 8. 1921 als Sohn des Regierungs- und Baurats Raßbaum in Wittstodt geboren. Er besuchte das Carolinum von 1931—1939 und widmete sich dem Berufe des Ingenieurs. R. R. war ein frischer und fröhlicher Junge, dabei von einer vorzüglichen Haltung gegenüber Eltern, Lehrern und Kameraden. Etwas Unberührtes und Reines lag über ihm und spricht auch aus den Briefen, die er in der harten Frontzeit — im August 1941 kommt er nach dem Osten — schreibt. Eine für alles Schöne empfängliche Seele lebt in ihm und läßt ihn bei aller Strenge des Soldatenlebens die wunderschönen uralten Birkenwege und Buchenhaine mit ihren romantischen kleinen Bächen sehen. So ist es auch wohl nicht verwunderlich, daß er sich seine Freunde aus dem Kreise bedeutend älterer Menschen wählt und unter ihnen ein Maler ihm vor allem nahesteht. Trotz seiner Aufnahmefähigkeit für das Schöne in Kunst und Natur packt er die Unbilden, die der Krieg dem Soldaten bringt, fest und mutig an und überwindet sie auch innerlich schnell. Der „Wanderer zwischen zwei Welten“ von Fleg ist ihm liebe und trostreiche Lektüre im Feld. — „Lachen ist ja das halbe Leben“, schreibt er einmal, lachen über die Widrigkeiten und die vielen kleinen Mißhelligkeiten des Lebens. Und dann trifft man in seinen Briefen immer wieder auf das feste Vertrauen zum eigenen, irgendwie vorbestimmten Schicksal, das ihm von Anfang an einen durch nichts zu erschütternden Halt gibt. — Keine 50 Meter entfernt liegt einmal der Jwan; eine Bachböschung schützt die Truppe vor allzu genauer Beobachtung. R. R. schreibt: „Heute morgen ist noch alles so wunderbar still, kein Schuß fällt während der ganzen Zeit, die ich hier nun schon sitze. Dagegen zwitschern und tirilieren die Vögel in allen Variationen um mich herum. Aus Gottes weiter Natur suche ich mir auch hier noch diese und jene schöne Ecke heraus und betrachte sie bei längerer Beobachtung wie ein kleines Geschenk — nur für mich.“ — Und ein andermal: „In meiner überschwänglichen Freude und Seligkeit schätze ich mich trotz allem als den glücklichsten Menschen unter Rußlands Sonne.“

Dieter Meurin

geb. 18. 1. 1916, gef. 11. 11. 1943

Dieter Meurin, von Beruf Tiefbauingenieur, hatte bei Kriegsbeginn das erste Jahr seiner Dienstpflicht beim Eisenbahnpionier-Regt. 5 hinter sich. Im März 1941 war er als Feldwebel mit einem Sonderkommando betraut, das 30 000 in der Luga eingefrorene Baumstämme wegen des drohenden Eisganges bergen sollte. Die schnelle und gute Durchführung des Auftrages brachte ihm als Anerkennung das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern ein. Am 1. 3. 1942 wurde er zum Leutnant der Res. befördert. In dem darauffolgenden Sommer wurde Lt. Meurin trotz seiner Jugend zur höchsten Dienststelle seiner Waffe im Führerhauptquartier berufen; infolge einer allgemeinen Verfügung, daß Offiziere unter einem bestimmten Lebensalter nur an der Front eingesetzt werden durften, kam er dann wieder zu seinem Truppenteil zurück. Im November 1943, als ein Sonderkommando zur Zerstörung einer Eisenbahnstrecke bei seinem Bataillon aufgestellt wurde, bat er, damit betraut zu werden. Das Kommando war 53 Mann stark und mit einem kleinen Eisenbahnzug ausgerüstet. Am 11. November wurde das Kommando bei der Arbeit von 3 feindlichen Panzern angegriffen; der erste Schuß brachte als Volltreffer den Wagen mit der gesamten Sprengmunition zur Explosion und vernichtete das ganze Kommando bis auf 2 Mann. Ein deutscher Panzerzug fand an der Kampfstätte nur verrostete Leichteile sowie ein Schulterstück von Lt. Meurin. Er hat einen schnellen, ehrenvollen Soldatentod gefunden und ist seinem ältesten Bruder gefolgt, der seit Dezember 1941 auf einem Ehrenfriedhof in Frankreich ruht. Die Vorgesetzten von Lt. Meurin lobten diesen als einen besonders tüchtigen Offizier von großem, technischen Wissen und von vorbildlichem Verhalten in militärischer und kameradschaftlicher Hinsicht. Ehre seinem Andenken!

Es erhielten:

Das Ritterkreuz: Oberstleutnant Guido von Wartenberg,
Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments

Das Deutsche Kreuz in Gold:

Major Dr. Georg Ballschmieter
Oberstleutnant Guido von Wartenberg
Leutnant Hermann Bängel

Der „Neue“

Von H-Grenadier Karl-Heinz Gieseler

Hier und da klopfst der Posten auf der Kunde die Fußspitzen oder die Hacken zusammen und schüttelt sich vor Frost: Die Morgendämmerung hat doch empfindliche Kälte mit sich heraufgebracht. „Saukalt“, schimpft der Posten und flucht leise vor sich hin, er, der erst gestern Abend bei uns ankam und nun in dieser Nacht zum erstenmal auf Wacht gegen den Feind steht. Der Feind hat hier in den letzten Tagen und Wochen immer wieder und unablässig mit höchstem Einsatz an Menschen und Material einen Einbruch zu erzwingen versucht, um damit endlich den gefährlichen deutschen Brückenkopf, den wir hielten, zu sprengen; gestern rannte er an, es begann im Morgengrauen, einmal, zwei-, drei-, viermal und noch zur späten Nacht, das haben die Kameraden ihm schon berichtet und — wird er genug haben oder soll das Theater heute wieder beginnen — so denkt er nicht ohne banges Vorahnen weiter. Schnell werden seine Gedanken unterbrochen, das leichte, verstreute Artilleriefeuer vermischt sich mit dem Gesang und dem Orgeln anderer Waffen, die Panzer beginnen mit ihren Kanonen planlos ins Dorf zu setzen, dazwischen heult der durch Marf und Bein gehende Abschuss der Stalinorgel auf, schwer erschüttert die Erde unter den Einschlägen der Salven, sie liegen in unserer nächsten Nähe. Noch schrickt der Neue, der beim stärkeren Beginn des Feuers in den Bunker gekommen war, merklich bei jedem Abschuss und stärker beim Einschlag zusammen — wie lange noch? Still und voll banger Erwartung hockt er in der Bunkerecke neben dem Ofen. Tapfer würgt er ein krampfhaftes Herzklopfen zurück, nein; er will von Angst nichts wissen, und der „innere Schweinehund“, er soll nur umkehren, den will er nicht zum Verbündeten. Plötzlich verlegt der Feind sein Feuer: „Auf!“ Nun kommt unsere Stunde, raus! Auf die alten Posten. Beim Hausstürmen schaut er auf uns, der Neue, und lächelt, — na siehst du! „Halt dich nur am Gewehr gut fest, schieß nur und vergiß nicht, die Handgranate abzuziehen, bevor du sie wirfst, und wenn sie kommt (die Kugel, die du nicht hörst) — dann bück dich nur schnell!“ Dann steht alles am befohlenen Platz, es spricht niemand, still und groß erhebt sich in den Herzen aller der Wille zur eigenen Kraft — zum Widerstand. Der verfluchte Iwan, bis auf 45 Meter war er, während des eigenen Feuers selber der Splitterwirkung der eigenen Granaten ausgesetzt, herangerobbt. Kaum waren die erdgrauen, dreißig-braunen Gestalten vom Boden auszumachen. Plötzlich brauste es heran: „Uräh! Uräh!“ Der Iwan... das genügte. Im rasenden Feuer unserer Gewehre und MG.s lief er an — 160 Mann vor uns... dem kleinen verschworenen Haufen — soll ich die Finger nehmen, um seine Mannen zu zählen, längst reichen sie aus! Und wieder mahnt es uns, liegen zu bleiben im Loch — und schießen — sich wehren! Jeder Schritt des Feindes ist teuer und voller Blut; auf kürzeste Entfernung fliegen die Handgranaten, niemand achtete ihrer, wenn sie nicht gerade einen umwirft, der sie dann auch nur selten noch merkt. — Plötzlich zuckt er zusammen, der Neue, den Kameraden neben ihm hatte es erwischt, er blutete stark und fiel von der Deckung langsam zurück ins Loch — herrenlos war das MG. zur Seite gefallen — ach, einen Schützen 2 kannten wir seit langem nicht mehr in unserem kleinen Haufen. — Sekunden, nein, es waren nur Bruchstücke eines Moments gewesen, der um einen Schein blasser gewordene Neue war ans MG. gesprungen, jetzt zog er es ein und endlich — schoß es wieder. Noch 10 Schritte waren die Sowjets vom Graben — nicht mehr alle — es schrie in uns auf — er darf nicht durch — Widerstand — wehren — nein! Wir wollen ihn halten — schlagen. — Plötzlich schrie es auf an unserer Seite, der Neue! Er war aus dem Loch gesprungen und stand auf der Deckung, wild mit dem MG. auf die fast vor ihm stehenden, anrennenden Sowjets schießend; plötzlich waren wir

Ritterkreuzträger



Oberstleutnant Guido v. Wartenberg



Hptm. Eckart v. Bonin

alle aus den Gräben — standen auf dem Erdaufwurf der Deckung — einer schrie — der andere schrie — alle schrien: „Hurra! Hurra!“, als möchten sich ihrer tausend erheben — einer lief — alle liefen, die noch ihrer Kräfte mächtig waren, liefen — liefen dem zurückweichenden Feind nach und trieben ihn zu immer größerer Hast an; bald hier, bald dort warf einer der Zurückhaltenden sein Gewehr fort, machte lehr, hob die Arme und gab sich gefangen. — Aber schnell war Schluß. Der Feind hatte uns aus der Deckung erkannt und bepflasterte uns „in allen Gängen“; während wir uns „hinhalten“, erwischte es den Hans, verflucht! Das auch noch, einen Augenblick „Ebbe“, was nun — der Feind konnte uns einwandfrei ausmachen und — da plötzlich hämmerte von links ein MG., Gurt auf Gurt ging zum Ivan; schnell packten wir den Hans und zogen ihn in unser Loch zurück; aber zu spät, ihn hatte es mehr erwischt, als eine gute „Hundeseele“ vertragen konnte, man sagt's so bei uns. Als Ivan sah, daß auch wir in unsere alten Löcher zurückgegangen waren, ebte sein Feuer allmählich ab. — Abgeschlagen — wir hatten uns gewehrt — aber wann...!? Er kam nicht wieder an diesem Tag, ließ uns in Ruhe, holte auch keine Toten, deren 70 vor unserer Stellung lagen — 30 wanderten zurück, noch mit ängstlichen Gesichtern ob der vergangenen Minuten, glücklich mit dem Leben davongekommen zu sein. Abends nahmen wir von Hans Abschied, auf der Zeltbahn brachten wir ihn zurück, die Küche nahm ihn mit, andere Kameraden schaufelten ihm sein Grab, so gern wir ihm diesen letzten heiligen Dienst erwiesen hätten. Nachher, als wir nach längerer Zeit einmal in Ruhe lagen, besuchten wir ihn, sein Grab, keiner sprach; nur als wir heimgingen, sagte plötzlich der Jupp langsam und tiefenst: „Ja, wann sind wir nun mal an der Reihe?“ Wir machten Halt und schauten ihn groß an: „... wir an der Reihe!“ — Aber daran wollte keiner denken. — Als wir dann abends im Bunker saßen, fehlten drei alte Gesichter, Felix und Anton waren verwundet, ihr Platz war leer; auf den Platz von Hans hatte der „Neue“, nein heut abend war er uns nicht mehr „der Neue“ — der Willi sich gesetzt, ein übermütiges, sieghaftes Lächeln lief um seinen schmalen Mund und seine blanken Bubenaugen, er war ja noch nicht älter als 17 Jahre, leuchteten hell — wohl war er im Herzen ernster geworden, als er uns vom Vater und Bruder erzählte, die beide schon vor einem Jahr gefallen waren. — 3 Tage später bekam er das EK. 2. Klasse — still und bescheiden trug er es und lachte immer, wenn man ihn sah. — Später fragte er mal: wie lange wir schon im Osten wären — keiner von uns kam über 2 Monate — da schaute er ganz ernst drein — aber nur einen Augenblick — sagen konnte er nichts.

Ich hat einen Kameraden

Fern im Osten ragt ein Kreuz, das meinen Namen tragen sollte und nun den seinen trägt.

Vielleicht umrankt das junge Grün jetzt seinen Hügel. Das wäre gut. Vielleicht ist schon das Kreuz verwittert. Gleichviel! Auch wenn kein Kreuz und wenn kein Name mehr von diesem Helden kündigt, an meiner Seite wird er sein und leben, so wie er damals bei mir stand — bis ich dereinst den Weg doch gehen muß, den er für mich beschritt.

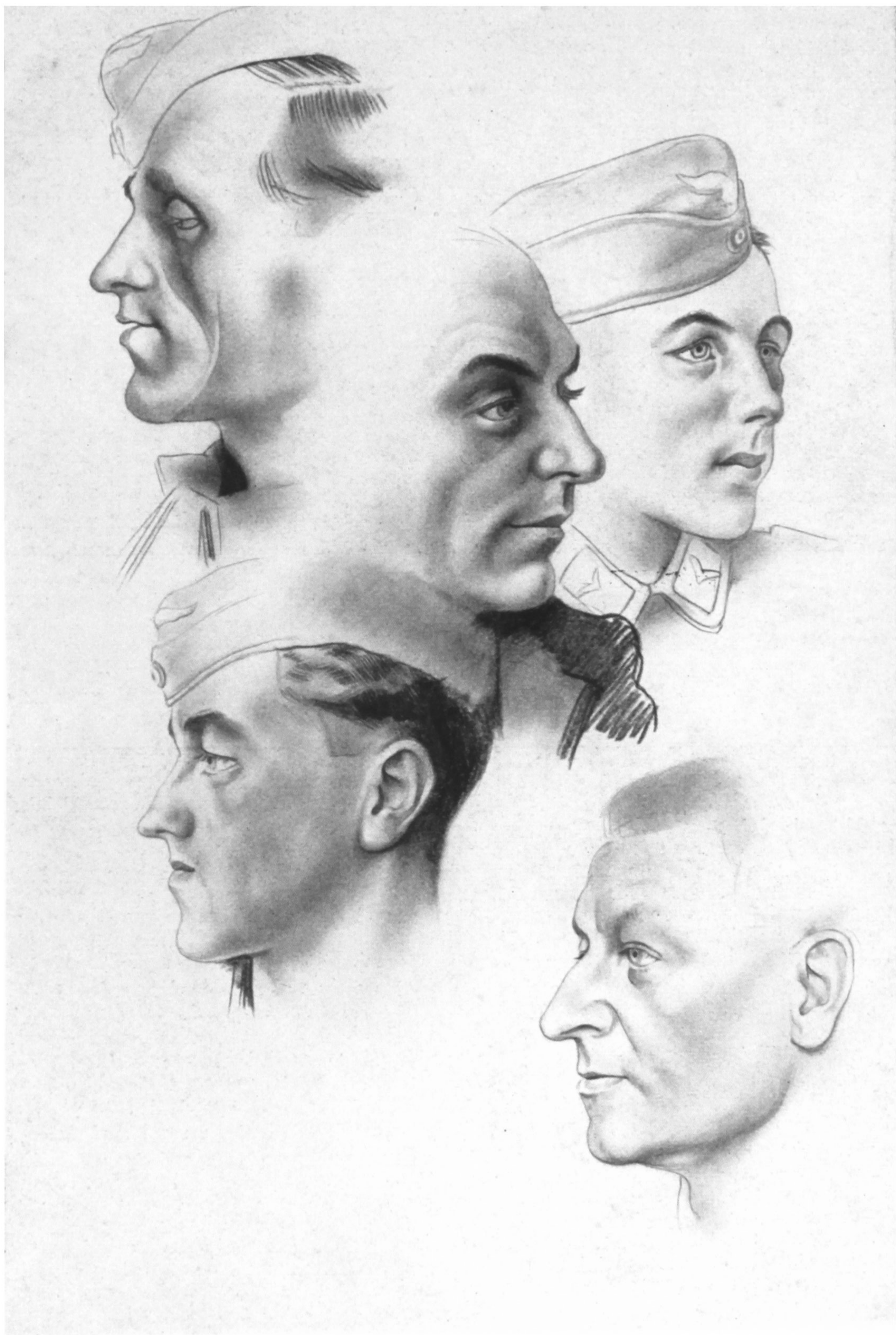
Es war ein Unteroffizier aus Neubrandenburg. Er war — wie man so sagt — ein „alter Hase“ und nahm sich meiner — des Unerfahrenen — wie ein Vater an, indes er selbst nur wenig älter war als ich. Seinen Namen will ich nicht nennen, weil er niemals liebte als ein Besonderer herausgestellt zu sein. Er soll deshalb im Tode auch ein Unbekannter bleiben, der mit uns weiterkämpft im Heer der Namenlosen.

Das war im Januar 1944.

Die Schlacht im Raum von Witebsk tobt schon seit Wochen und fordert unerbittlich ihre blutigen Opfer. Viel von uns. Mehr von den Feinden. Es ist jene Stunde, da das Licht dem Dunkel noch nicht ganz enttauchte. Wo alles noch so unentschieden ist und wir stärker als sonst an die Waage des Schicksals glauben.

In der Nacht hatte es zu schneien angefangen. Eisiger Sturm heult über die weiten Sümpfe und mit ihm heulen die Granaten von hüben und drüben. Der Schnee peitscht in die Deckungslöcher und weht uns zu. Langsam schleicht die Kälte auch durch die Kombination, be-tastet die übernachtigten Körper und läßt allmählich die Glieder erstarren. Stunde um Stunde verrinnt. — Wir warten. — Endlich läßt das Schneetreiben nach. Alsbald zeichnet eine Leucht-kugel ihre Parabel in den morgendlichen Winterhimmel. — Ein kurzer Befehl. Ein Sprung nach vorn. Wir greifen an.

Mein erster Angriff, den ich als Gruppenführer miterlebe. Da tauchen die ersten Sowjets auf. Spielzeuggroße Gestalten stürzen zurück. Andere bleiben weiter in ihren Löchern und versuchen unseren Angriff zu hemmen. Welch sinnloses Beginnen! Panzer rollen mit uns vor. Was hilft da schon das Feuer der feindlichen Artillerie, die nun ihrerseits die letzte Karte ausspielt. Der Sperrfeuerraum wird durchrannt. Handgranaten detonieren. Gewaltig steigt unser Hurra über dem Schlachtfeld empor. Ein feindliches MG. bellt auf. Noch einmal ein Schrei. Das war mein Name, und er war es, der ihn rief! — Zwei Hände packen mich, die mich zu Boden reißen. Seine Hände. — Da steht er ja vor mir. — Detonation! — — Dann ist alles vorbei. — Es schweigt das MG., und es gellt kein Schrei. — Zu spät — zu spät. Neben mir sinkt er hin. Seine Hand weist noch einmal nach vorn und fällt dann kraftlos in den Schnee,



Flakartilleristen

Stenbock

der sich langsam rot färbt von seinem Blut. — Mein Ruf erreicht ihn nicht mehr. Die Blut seiner Augen erlosch. — Wir brechen ein. Was nicht geflohen ist, dem gnade Gott! — Neben mir stürmt jener Unteroffizier. Seine Augen glühen, und wie die eines Raubvogels spähen sie ringsumher. Dann und wann, wenn für Sekunden nur unser Blick sich begegnet, löst sich ein Lächeln aus den hart gewordenen Zügen seines verwitterten Gesichts. Und dieses Lächeln ist viel. Ein solches Lächeln kann in der Nähe des Todes einem oft alles sein. — Da ertönt ein Schrei! Eine Handgranate fliegt feindwärts, und nun ist es nicht mehr diese Welt und nicht mehr dieser Himmel, der sich darin spiegelt. Wie im Traum fährt meine Hand über die kalte Stirn. Es muß wohl so sein, daß wir neben uns die Kameraden fallen sehen, ohne helfen zu können. Unmerklich fast kommt ihre Aufgabe über uns und fordert erfüllt zu sein wie die eigene. Mit der Aufgabe aber übergeben sie uns wohl auch die Kraft. — —

Viel später erst spüre ich mein eigenes Blut und den Schmerz meiner Wunde.

... Bleib Du im ewigen Leben, mein guter Kamerad.

Fahnenj.-Uffz. D h m.

Funkensatz im Osten Sommer 1943

Strahlend lachte die Sonne vom herrlich blauen Himmel herab. Tiefster Friede, Ruhe an allen Fronten — so schien es. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte darum die Alarmnachricht, „Iwan“ habe mit starken Kräften links von uns einen Einbruch erzielt.

Die Division sollte nun aus ihrem bisherigen Abschnitt herausgelöst werden und diesen Einbruch abriegeln. Noch im Laufe des gleichen Tages waren alle hierfür notwendigen Befehle gegeben. Nicht mehr dringlich benötigte Fernsprechleitungen mußten abgebaut und neue Befehlsstände erkundet und vorbereitet werden. Mit Einbruch der Dunkelheit lebte auch vor dem Divisionsabschnitt die Kampfaktivität auf. Kämpfend setzte sich die Division vom Gegner ab, wurde herausgelöst und zog in einem kleinen Gewaltmarsch durch bandenverseuchtes Gebiet in den neuen Bereitstellungsraum.

Hier sah es böse aus. „Iwan“ drängte durch eine entstandene Frontlücke mit stärksten Kräften und suchte eine wichtige Rollbahn zu sperren. Bevor die eigenen Regimenter die ihnen zugewiesenen Abschnitte erreichten, galt es die Fernsprechverbindungen herzustellen. Genaue Feindmeldungen lagen über diese Räume noch nicht vor. So konnte z. B. ein Fe.-Bautrupp einen wichtigen größeren Ort noch von eigenen Truppen besetzt melden, auf den bereits Stukas zum Angriff ansetzten. Sie wurden auf lohnende Ziele feindwärts eingewiesen.

Im Laufe des Tages war nun auch unsere Infanterie heran. Geplant war, die Frontlücke durch Angriff von Nordwesten und Südosten zu schließen. Am nächsten Morgen 5.00 Uhr ging es los. Unbeirrt durch starken Feinddruck an der Abschirmungsfront stießen die Regimenter vor. Fernsprech- und Funkverbindung zu ihnen war sichergestellt, nur zum Korps bestand lediglich Funkverbindung, da Banden dauernd die Leitung zerstörten. Der Funktrupp, der befehls-gemäß die Verbindung zu halten hatte, mußte schwer arbeiten.

Gegen Fliegerlicht wunderbar getarnt stand er am Waldrand, man sah eigentlich nur den Kurbelmaß mit den strahlenförmig abgespannten Antennen. Um so mehr hörte man! Ohne Unterbrechung schnurrte der Kleinmaschinensatz, der die Sendeenergie lieferte. Daneben, hinter Büschen verdeckt, rasseln die Chiffriermaschinen. Funker mit dringenden Meldungen hasten zur Funkstelle, bringen entzifferte Sprüche zum Ia. Was ist nicht alles dringend zu melden, Panzerwarnungen, Meldungen über das Fortschreiten des Angriffes, Stukaanforderungen, Anfragen über Stand der nordwestlichen Stoßgruppe — die Morsetaste lief sich schier heiß.

„Das klappt ja glänzend“, meinte der Funkleiter —, aber zu früh gejubelt! Schon meldet der Truppführer: „Korps nimmt keine Sprüche mehr an wegen Überlastung. Mir ist Warten befohlen.“

Schon laufen neue dringende Sprüche ein. So wird also versucht, über das Nachbar-korps die Sprüche zu vermitteln. Eine Weile geht das ganz gut, dann erhält der Trupp die gleiche Weisung: „Bin beschäftigt, rufen Sie mich später wieder an.“

Was tun, keine Verbindung mit dem Korps?

Da kommt der entscheidende Spruch: „N. im Sturm genommen, Einbruch abgeriegelt.“ Der General steht plötzlich an der Funkstelle: „Auf jeden Fall muß der Funkspruch durchgehen, der Oberbefehlshaber hat ausdrücklich Meldung verlangt!“ Die Funker versuchen mit aller List und Tücke von einem der Korps oder Nachbardivisionen Antwort zu bekommen. Morsezeichen und Pfeifen auf allen Wellen — doch die ersehnte Antwort bleibt aus. Da entschließt sich der Funkleiter zu einem letzten Versuch. Zwar war die Verbindung mit dem Korps schon nicht allzu ideal wegen der starken Störungen und der großen Entfernungen, aber befördert mußte der Spruch werden.

Anruf an die Armee. Schweigen im Äther. Noch einmal mit größter Sendeenergie! Da — die Armee antwortet, der Spruch wird befördert und es entwickelt sich in der Folgezeit ein lebhafter Funkverkehr mit der Armee. Voll Stolz kann der Funkleiter melden: „Spruch befördert, Verbindung mit dem WKA. vorhanden.“

Leutnant Erhard Lungfiel.

Schule und Pflanzen

Endlich ist es wieder soweit: nach langen Winterwochen zog ein neuer Frühling ins Land und unsere Heimat bedeckt sich seitdem mit einem immer bunteren Blument Teppich. Da ist auch die Hohe Zeit für den naturkundlichen Unterricht gekommen. Wer von Euch, Ihr alten Schüler, denkt beim Anblick des gelben Huflattichsternes oder der Sumpfdotterblume nicht jener Zeiten, da Ihr hinauszogt, um allein oder gar mit dem Lehrer und der ganzen Klasse diese Pflanzen am Zierker See zu suchen und sie als erste Trophäen des Frühlings in das Klassenzimmer zu bringen? Und dann wurde an diesen „wohlbekannten“ Blüten mit mehr oder weniger Glück bestimmt, wohin sie „nach Linné“ gehörten! Das Ende einer solchen Unterrichtsstunde war dann meistens, daß der Klassenraum einem großen Blütenschlachthof glich und daß die größeren Reste einen traurigen Haufen im Papiertorb bildeten . . .

Und doch: wenn auch viele Schüler eine Pflanzenbestimmungsstunde im Frühling (im Sommer, wenn zuviel Blüten zur Auswahl standen, ließ diese Bestimmungsarbeit meistens wieder nach und der Schüler bekam lediglich die Namen „an den Kopf geschmissen“!) als bessere Allotria ansehen; das durch diese Stunden ausgestreute Samentorn fiel doch hier und da auf fruchtbaren Boden. Einige wenige fanden sich zusammen, legten sich ein Herbarium an und suchten eine der großen Seltenheiten der Neustrelitzer Flora zu finden: etwa die „Eiszeitpflanze“ *Linnaea borealis* auf den Höhen vor dem Glambeker Forsthaus oder die „fleischfressenden“ *Drosera* und *Pinguicula* an den Bürgerseen. Sie durchstreiften die Kalkhorst kreuz und quer, um den Königsfarn zu finden, sie schürften im Torfgraben nach seltenen Algen oder nach der seltsamen *Aldrovandia*.

So bot die Neustrelitzer Flora eine Mannigfaltigkeit, und noch heute ist das Carolinum die Stelle, wo ganz selbstverständlich von alten und jungen Schülern oder von Freunden der Anstalt angefragt wird, wenn man diese oder jene Pflanze nicht kennt, bzw. von ihr wissen will, wo sie wächst. Ja, Schule und Pflanze, sie beide haben auch am Carolinum schon ihre Geschichte und damit ihre geschichtliche Freundschaft!

Karl Erich Maas.

Aristeia Julius Bocks

Von Dr. Friedrich Düsel

Alle unsere andern Lehrer am Gymnasium Carolinum hatten Spitznamen, teils vertrauliche, teils respektlose, er allein hatte keinen. Denn das „Mister“ vor seinem rechtlichen Namen war eher ein Titel, eine Auszeichnung, eine mehr oder minder zärtliche Liebeserklärung. Aber nicht das allein unterschied ihn von seinen Kollegen. Um ihn war etwas von jenem geheimen Zauber, der zugleich anzieht und entfernt. Aber seine Herkunft, seinen Studiengang und seine vorneustrelitzer Lehrtätigkeit wußten wir so gut wie nichts, waren nur der Ansicht, daß er schon seines dunklen Typus wegen aus Mecklenburg nicht gut stammen könne, vielleicht nicht einmal aus Norddeutschland. Wenn wir darüber nachsannen — und wir beschäftigten uns in Gedanken viel mit ihm —, wurden wir das Gefühl nicht los, als liege, wie es einer unserer Mitschüler ausgedrückt hat, ein tragischer Schleier über seinem Leben und Geschick. Vielleicht war er mal bei einer Schulbehörde angeekelt und aus der Bahn geworfen worden; schon daß gerade er den Dokortitel nicht führte, schien uns rätselhaft — das nackte „Oberlehrer“ paßte so gar nicht zu ihm, der jedem Universitätskatheder Ehre gemacht hätte. Er war Junggeselle, hatte für eine alte Mutter und eine früh verwitwete Schwester mit zwei unerwachsenen Söhnen zu sorgen, und das war bei den damaligen mecklenburgischen Lehrergehältern keine ganz leichte Aufgabe. Zudem mußte er sich in einer so ausgeprägt konservativen Beamtenstadt wie Neustrelitz einigermaßen als Fremdkörper fühlen, wenn er auch taktvoll genug war, das nie hervorzutreten.

Doch konnte er seine freiheitliche Gesinnung vor den scharfen Ohren seiner Schüler nicht verbergen; das verbot ihm sein Temperament und seine Ehrlichkeit. Schon daß er sich den allmorgendlichen, von den Lehrern reihum abgehaltenen Andachtsübungen zu entziehen wußte, gab uns zu denken. Und einmal, bei der Behandlung von Schillers *Glocke*, als wir zu den Versen kamen „Wenn sich die Völker selbst befreien, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn“, entschlüpfte ihm der Ausruf: „Wer soll's denn sonst tun?“ — der freilich hinter zusammengebissenen Zähnen alsbald verschluckt wurde. Dabei umspielte ein feiner ironischer Zug seinen Mund, und ein jugendliches Feuer trat in seine Augen. Wie er denn überhaupt etwas vom ewigen Jüngling hatte (so gern er sich über das altmodisch-sentimentale Wort selbst lustig machte) und auch sonst genietümlische Sturm- und Drangzüge gelegentlich nicht verbergen konnte. Auf

würdevolle Präseptorenhaltung, wie sein Kollege Professor Michaelis sie zur Schau trug, legte er kein Gewicht, befließigte sich vielmehr in seinem Gebaren und Gebahren einer gelinden Ungezwungenheit, die uns Schüler geradezu kameradschaftlich anmutete. Zumal da er sich frei genug fühlte, aus seiner Abneigung gegen gewisse Lärmausbrüche, wie sie bei den altüberlieferten Wizen unsers obersten Scholarchen üblich waren, kein Fehl zu machen.

Seine Wize waren von anderer Art, waren geistreiche Aperçus, Kinder des Augenblicks, eigenwüchsige Früchte philosophischen Humors. Zitate aus den Klassikern, die ihm aus seinen Unterrichtsstunden gewiß hundertfach zu Gebote standen, gönnte er sich nur höchst selten, und mit Kernsprüchen und Schlagworten aus Volkswitz, Operetten und Wilhelm Busch um sich zu werfen, wie es ein jüngerer Kollege, freilich in der liebenswürdigsten Weise, übte, dafür war er zu stolz oder zu wählerisch. Dorn und Distel waren für Metaphern beliebter als das Beilchen, das uns am Wege blüht. Konnte man's uns Sekundanern oder Primanern verdenken, daß wir uns durch solche Komplimente vor unsrer geistigen Feinhörigkeit geschmeichelt fühlten? Wußte er doch auch sonst, was jungen Herzen wohltut, die beim Knospensprengen sich nur zu gern mehr dünken, als sie sind. Er verstand all unsre kleinen Eitelkeiten und Freiheitsgelüste, nahm sie sogar ernst und lächelte nur verständnisvoll; war ja selber dem abendlichen Schoppen im Baganzischen Garten nicht abhold und ein feuriger Liebhaber der Zigarre, von der er sich nicht selten bis an die Schwelle der Schulstube begleiten ließ. Als einmal jemand im deutschen Aufsatz bei der Beschreibung eines Waldspazierganges den listigen Satz einschmuggelte: „Da traten aus dem Dickicht zwei Rehe und taten zärtlich miteinander, Rieck und Bod“, da zog der an erster Stelle Apostrophierte, unser Dr. Rieck, ob solcher Respektlosigkeit die Stirn in Falten und zeigte Lust, einen Vermert ins Klassenbuch zu geben; er, der andre, hatte an dem kindlichen Spaß sein kindliches Vergnügen. Bei solchen Ermunterungen war es kein Wunder, daß wir uns im Verkehr mit dem nachsichtigsten all unsrer Lehrer auch sonst manchmal einer jungenshaften Ungezogenheit getrauten oder erfrechten. Dann ließ sich bei ihm auf Stirn und Brauen eine jupiterhafte Wolke der Überlegenheit nieder, und dem Gehege seiner Zähne entfloh ein Zischlaut, ein durchdringendes P! P! gleich dem 23. Buchstaben des griechischen Alphabets — eine Zurechtweisung, die all unsern Übermut wie mit einem kalten Wasserstrahl niederschlug, besonders wenn dazu noch sein am schwarzen Band getragener Kneifer jählings aufs Bäuchlein herabschnellte.

Mit uns Alt-Mochumern pflückte er gern noch ein separates Hühnchen. Zwar unsre Neigung und Begabung zum Detlamieren, Versifizieren, Debattieren und Politisieren war ihm schwerlich ganz unsympathisch. Aber er versteckte das hinter doppelt verschärfter Ironie, schalt uns „mihreife Jünglinge“ und gab uns unbarmherzig dem Gelächter der wohlerzogenen Residenzler preis. Was aber doch nicht hinderte, daß er auf einem Klassenspaziergang, der bei Bier und Zigarre in einem Altstrelitzer Gartenlokal endete, einen einheimischen Poeten, gleichsam dem genius loci zu Ehren, ein eigengemachtes Gedicht vortragen ließ, noch dazu ein etwas frühreifes Liebesgedicht von keineswegs schulmäßigem Zuschnitt — wenn das nicht großmütig war!

Seine pädagogische Begabung war, wie mir heute scheinen will, nicht groß, sofern man darunter etwas wie schulmeisterlichen Drill begreift. Darin war ihm der blonde, energische Dr. Rieck beträchtlich überlegen. Das kam wohl daher, daß unser „Mister“ im Gegensatz zu unserm „Köster“ in seinem Unterricht vom geraden Wege gern abschweifte und sich auf lockenden Seitenpfaden erging. Aber brachten wir nicht gerade von dorther die schönsten Früchte heim? War das nicht eine wahre Erquickung für das, „was nottat“, was vom Reglement gefordert wurde? Bod ging auch im fremdsprachlichen Unterricht auf Dinge und Menschen aus statt auf Phraseologie und grammatisch-syntaktische Konstruktionen. Ob es angebracht war, für lateinische Übersetzungsübungen die Geschichte des deutsch-französischen Krieges zu wählen, möchte

Alle Erziehung ist Gehorchen. Gehorchen dem Wort und Beispiel von Vater und Mutter. Gehorchen dem Lehrer, dem Lehrherrn, dem Meister (Magister!) und dem Vorgesetzten. Gehorchen den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen der Familie, der Sippe, des Staates, des Volkes. Gehorchen endlich dem inneren Gesetz deines Lebens, der Stimme deines Blutes.

P i e h l e r.

ich nicht entscheiden. Angeregt, sachlich angeregt hat es uns jedenfalls, statt mit den Gracchen und ihren Agrargesetzen einmal mit den Friedensverhandlungen zwischen Bismarck, Jules Favre und Thiers befaßt zu werden. Wohin diese Exerzitien zielten, glaubten wir zu ahnen: vielleicht sollten wir auf solche Weise entschädigt werden für den schreienden Mißstand, daß unser Geschichtsunterricht in Prima ungefähr beim Westfälischen Frieden steckenblieb, wir zu Friedrich dem Großen jedenfalls nicht mehr vordrängen. Dagegen war Bock, wo es nur anging, darauf bedacht, die Brücke aus dem Altertum in die Gegenwart zu schlagen und so beide wechselseitig zu erhellen. Er liebte auch sonst zeitgeschichtliche Parallelen und scheute sich nicht, dabei manchmal mit Jovis Schoßkind, der Phantasie, und ihren losen Kindern, den Hypothesen und Fiktionen, zu spielen, die er dann freimütig auch bei seinen Schülern, wenigstens den denkenden, duldete.

War es schon ein Genuß, ihn in Sekunda Geschichte des Altertums mit Ausblicken auf Kunst und Kultur vortragen zu hören, anschaulich, formvollendet und geistvoll, beschwingt von hochfliegender Gesinnung, so wurde sein Deutschunterricht zu einer wahren Herz- und Seelenstärkung. Seine Gabe, ein Gedicht oder ein Prosastück von innen her zu durchleuchten, ohne ihnen den Duft zu nehmen, hat mich später oft an Rudolf Hildebrand erinnert; wie in diesem verbergte sich auch in ihm ein heimlicher Dichter, ein Stück Genie. Seine Stimme war nicht sehr modulationsfähig — daran trug wohl seine Raucherleidenschaft Schuld —, und doch blühten in seinem Munde die Worte und Verse auf, als sproßten sie eben erst aus Geist und Seele des Dichters. Ulrich von Hutten's neu Lied „Ich hab's gewagt mit Sinnen“, Stücke aus Haller's „Alpen“, Hagedorn's „Freude, Göttin edler Herzen, höre mich“, Klopstock's Ode auf den Zürcher See, seine Frühlingsfeier und den Streitlauf der beiden Musen hab ich nie wieder so eindrucksvoll lesen oder hersagen hören wie von ihm, und selbst Bürger's Lenore, Goethe's Prometheus und sein Lied an den Mond kamen erst wieder zu gleicher Wirkung, als die Vortragsvirtuosen von so edlen Sprechern wie Emil Milan oder Friedrich Ranßler abgelöst wurden. Eine Besonderheit beim Durchnehmen der Gedichte, antiker wie neuzeitlicher, pflegte er mit Vorliebe, und die kann ich noch heute nicht dankbar genug rühmen: er wählte „Merkverse“ aus — die betreffenden großen W mit Ausrufezeichen stehen noch jetzt in meinem Hopf und Paulsied —, Verse, in denen sich der Sinn kristallisierte, und ließ sie auswendig lernen. Erstaunlich, wie sich mit der knappen Probe Gehalt und Form der ganzen Dichtung dem Gedächtnis einprägten! Pars pro toto nannten wir das.

Ein Kapitel für sich verdienten seine Aufsatzthemen, die sich von aller Schablone lösten. Einige sind mir in Erinnerung geblieben: „Lerne nein sagen!“ — „Er sol nicht sin ein tumber man, der senste leben vertragen kan“ — (Bridantes Bescheidenheit) — „Grenzen der Wohltätigkeit“ — „Die Seele macht ihr Glück“. Oder er ließ uns die Zügel für den Gedankenritt völlig locker, indem er über die Hundstage einfach „Eine Ferienbetrachtung“ forderte. Da erlebte die Klasse den Triumph, daß mein nur ein wenig überarbeiteter Aufsatz von einer nicht unbedeutenden Zeitschrift für druckreif befunden und veröffentlicht wurde, was uns ein gemeinsam verjubilantes Honorar von 18 (achtzehn) Reichsmark eintrug.

Die liebevolle Achtung vor der Muttersprache bewahrte Bock sich und uns auch bei den mündlichen Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen, die sich bei den Fanatikern der Wortwörtlichkeit im Gegenteil oft die übelsten Mißhandlungen unsers geliebten Deutsch zuschulden kommen ließen. Übersetzen hieß für ihn den Gedanken eines Satzgliedes sicher und scharf erfassen, ihn seines fremden Gewandes entkleiden und ihm ein ebenso gemäßes, ebenso schönes und schmuckes deutsches anziehen. Wie in einem reinen Spiegel sollten sich Sinn, Gehalt, Ton und Färbung im Deutschen wiederfinden, sollte sich möglichst wenig von den Feinheiten des Originals verlieren. Das blieb selbstverständlich ein unerreichtes Ideal, wenigstens für uns Lernende. Er selbst, der Meister, hat es aber zum guten Teil verwirklicht mit seiner Übertragung des 6. Gesanges der Ilias (Hektor und Andromache) und des 19. Ge-

Echter Humor ist immer Ausdruck innerer Freiheit und geistiger Vorurteilslosigkeit. Er hat es nicht nötig, Rad zu schlagen wie der Witz, sich eitel zu distanzieren wie die Ironie oder gar sich gemein zu machen wie Sarkasmus und Spott.

C. F. W. B e h l.

langes der Odyssee (Odysseus und Penelope) in der Programmschrift des Carolinums zu Ostern 1890 und mit der Nachdichtung der ersten sechs Gesänge der Aeneis (Berlin, Verlag von Wilh. J. Fleib, 1885), die mit Recht den Zusatz trägt „Zur Veranschaulichung der poetischen Kunst des Dichters“ und, von einer vollendeten Darstellung der mythologischen Vorgeschichte eingeleitet, durch trefflichere Anmerkungen Seite für Seite erläutert wird. Als Probe daraus die Verse, in denen Anchises dem Weltruf Griechenlands die weltgeschichtliche Sendung Roms gegenüberstellt (An. 6, 847 ff.):

Mag ein Andrer weicher in Erz das atmende Leben
Formen und Marmorblöcke beseelen und besser die Unschuld
Schützen, die Schuld verfolgen und messend die Straßen des Himmels
Richtiger zeichnen und wissen die Zeit aufgehender Sterne:
Du bist, Römer, berufen, die Welt hochherrschend zu leiten;
Dein ist die Kunst, auf Erden den Frieden der Völker zu sichern,
Niederzuwerfen den Stolzen und mild des Besiegten zu schonen.

Die Kohlstunde

Man hat den Lehrplan des alten Gymnasiums vielfach dürftig oder doch einseitig gescholten, und mancher unter uns hat solchen Vorwürfen zugestimmt, denn wie zahlreiche Gebiete, die sich uns im Leben aufstauten, hatte unsre liebe Penne nicht gekannt oder beachtet. Da hatten die modernen Schulen mit den meist freilich etwas schwierigen Namen den modernen Geist ganz anders willkommen geheißen. Sie verfügten über kostbare naturwissenschaftliche Sammlungen und Apparate, während bei uns Hannes Hinrichs mühsam und oft umsonst an der Elektrifiziermaschine drehte und den ausgestopften Bussard listig und geschickt vor den Motten hütete. Aber auch andere Sachen lernte man in jenen zeitgemäßen Anstalten, z. B. Kunstgeschichte, Musik, Staatsbürgerkunde und vielleicht sogar erste Hilfe bei Unglücksfällen. Ach, wir waren in Mecklenburg schon ziemlich zurück!

So redeten wir, weil wir jung waren und nicht ahnten, wie gut man für uns sorgte, ganz ohne Lehrplan oder vielleicht sogar im Widerspruch zu ihm. Da war Theodor Becker, später Nachfolger Onkel Schmidts im Amt des Direktors. Wir nannten ihn aus mir unklar gebliebenen Gründen Fließer, und ich glaube, daß es kaum einen Schüler gab, der ihn nicht gern gehabt hätte, denn er war ein lebenswürdiger und heiterer Mann, der ein Herz für seine Jungen hatte. Er war auch ein hochgelehrtes Haus, was uns damals nicht ganz klar zum Bewußtsein kam, obwohl wir seine Ausgabe der Aeneis lasen und uns durch sein Programm über den Dichter des Liedes vom schönsten Tod auf der Welt unterrichten konnten. So vertrat er, was ursprünglich die Regel und später nicht zum Nutzen der Wissenschaft selten geworden ist, in seiner Person die klassische und die deutsche Philologie. Wir schrieben bei ihm griechische Extemporalien und deutsche Aufsätze, lasen Vergil, Homer und Lessing und lernten wacker, was ihm von der alten Geschichte wissenschaftlich erschien, wobei er es verschmähte, sich sorgsam an das Lehrbuch zu halten. Denn er erzählte gern immer noch ein bißchen mehr, als unbedingt nötig war, und hier lag das Geheimnis seiner erzieherischen Arbeit. Selbstverständlich begriffen wir ihn abermals nicht, und wenn er in Prima eine seiner deutschen Stunden regelmäßig benutzte, um mit uns in zweiter Auswahl durch alle möglichen Gebiete des Wissens zu schweifen, so meinten wir, Fließer tolle, und schätzten diese Stunde namentlich deshalb, weil uns ihr Verlauf keinerlei Sorgen machen konnte. Und wiederum hat es eine Weile gedauert, bis wir dahintergekommen sind, was Becker mit dieser Kohlstunde wollte und was er erreichte.

Bei manchen erreichte er gar nichts. Andere, und sie waren in der Mehrzahl, empfanden es dankbar, auf solche Weise von Menschen und Dingen zu hören, mit denen sich die Schule sonst nicht zu beschäftigen veranlaßt sah. In solcher Kohlstunde erfuhren wir zum ersten Male, daß es auch nach Schiller und Kleist noch große Dramatiker gegeben habe, z. B. Hebbel und Ludwig. In solcher Kohlstunde erstand vor uns die eisenklirrende Gestalt Guttens, wie sie Meyer in gehämmerte Verse gebannt hat. In solcher Kohlstunde vernahmen wir erstaunliche Mär von einem umstrittenen Dichter unserer Zeit, der Gerhart Hauptmann hieß. Aber Fließer war nicht bloß Literaturhistoriker. Sein Herz schlug auch für die bildende Kunst, der auf unserem

Gymnasium keine Stätte bereitet war, denn was wollten ein paar Gipsbüsten von einigen Großherzögen, von Luther und Melancthon, von Goethe und Schiller sagen? Er zeigt uns Dürers „Melancholie“ und Holbeins „Totentanz“ und verfolgt den Zug des Todes über Spangenberg bis zu Böcklin, was viel sagen wollte, denn dieser Mann galt damals als ein gefährlicher Phantast. Er lehrte uns Mecklenburger sogar den Namen des Künstlers richtig, mit der Betonung auf der ersten Silbe aussprechen, was zu Böcklins Ärger die ihn in Versen feiernde Frida Schanz falsch gemacht hatte, weshalb er ihr das Dichterunterröcklin klopfte. So ahnten wir dank Becker etwas von dem Reichtum auch unserer deutschen Kunst, und was er uns von der antiken erzählte, machte er nicht bloß an Abbildungen verständlich, sondern ermunterte uns, daß wir uns die Säulen am Regierungsgebäude und die Figuren im Schloßgarten betrachteten. Aber er hatte auch den Schlüssel zu den Schatzkammern unserer Muttersprache. Er wies uns auf den Sinn von Sprichwörtern und Redensarten, ja des einzelnen Worts und holte zu tieferer Belehrung das große Wörterbuch der Brüder Grimm oder ihres Feindes, des gelehrten Altstreligers Daniel Sanders, herbei, und wir staunten, daß es derlei gab. Und dabei ging er ganz unsystematisch vor, wie das Gespräch es fügte, und oft kam er dabei vom Hundertsten ins Tausendste, und es konnte sich wohl ereignen, daß wir von Lessings Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“ auf die Verfassung des Deutschen Reiches oder die gefälschten Brillwiger Idole abschweiften. So war diese Beckersche Stunde wohl geeignet, uns über die Zäune unseres offiziellen Wissens blicken zu lassen, und ich glaube, wer das gelernt hatte, war besser dran als mancher, der ein halbes Duzend Unterrichtsfächer mehr durchschwizen mußte.

Denn so zwanglos solche Kohlstunde verlief, so zerstreuend sie oft erschien, weil Becker sich freute, je bunter es zuing: ein hohes wissenschaftliches Ziel war ihr gesetzt, ohne daß es jemals genannt worden wäre. Wir lernten fragen und lernten erkennen, daß alles fraglich und fragenswert ist. Wir merkten, daß man sich eigentlich bei keinen sogenannten Selbstverständlichkeiten beruhigen dürfte. Man mußte alles erproben und erforschen, und so hatten auch die Theaterspiele, zu denen uns Becker ermunterte und bei denen er Regie führte, einen ungemeinen praktischen Sinn, indem wir einmal am eigenen Leibe das Wunder spürten, über das sich die Welt trotz Aristoteles und Lessing noch immer nicht ganz einig geworden ist. So wurde uns Theodor Becker, der manchmal zerstreut war wie ein richtiger Professor und in dem neben dem Gelehrten ein Poet steckte, Führer zu jener gesammelten Arbeit, die immer wieder genaueste Kenntnis der Aufgaben wie des Werkzeugs fordert, und nichts ist besser als seine Kohlstunde geeignet gewesen, im Schüler wissenschaftlichen Sinn zu wecken. Und nicht nur ihn. Denn dieser wissenschaftliche Sinn für Sauberkeit und Anschaulichkeit hat auch seine moralische Seite, und mag sich das Moralische von selbst verstehen, so glaube ich doch: auch auf Lehre und Beispiel muß es sich gründen, so wie uns beides Fließler Becker vermittelt hat.

Dr. Paul Weiglin.

Beiträge zur Gründung der Neustrelitzer Hofkapelle

Von Konservator R. Gustadt

Die Pflege der Musik geht am Mecklenburg-Strelitzschen Fürstenhofe nach archivalischen und literarischen Quellen bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts zurück. Schon unter der ebenso energievollen wie zielbewußten Regierung des ersten Regenten des Strelitzschen Landes, Herzog Adolf-Friedrich II. (1701—1708), der auf seinem Schlosse in Strelitz residierte, ist die Ausübung der Tonkunst nachweisbar. Wir finden an seinem Hofe „Trompeter, Pauker und Hoboisten“, in den letzten Jahren auch „Musikanten“. Die Aufführung in den Akten eines „Violisten Gottfried Schulz“ scheint zu verbürgen, daß die in der Ausübung ihres musikalischen Berufes, wie auch ihrem künstlerischen Grad nach, sehr verschiedenartigen Kräfte zu einer Kapelle vereinigt worden sind.

Auf dem in unmittelbarer Nähe des im Jahre 1712 am 25. Oktober einer verheerenden Brandkatastrophe zum Opfer gefallenen Schlosses in Strelitz war eine Anzahl von Baulichkeiten erhalten geblieben, unter denen das „Opernhaus“, wohl als das größte und bedeutendste genannt zu werden verdient. Dieses „Opernhaus“ hat

seiner Bestimmung bis in die 50iger Jahre des 18. Jahrhunderts gedient. Spärliche Nachrichten über in diesem stattgehabte Aufführungen erwähnen eine „Illumination“ zum Geburtstage Herzog Adolf Friedrich III. (1708—1752), des Gründers von Neustrelitz, im Jahre 1720. Im Sommer des Jahres 1723 wurde eine „Renovation des Opernhauses“ durch den Baumeister des Herzogs, Joachim Borchmann, vorgenommen. Man war allerdings infolge der Feuersbrunst, die das Schloß in Asche gelegt hatte, äußerst vorsichtig geworden und ernstlich darauf bedacht, Maßnahmen zu treffen, eine neue Katastrophe zu verhüten. Als am 12. Februar 1724 eine „Komödie“ in dem nun renovierten Opernhause zur Aufführung gelangte, war eine Feuerspritze bereitgestellt, bei der „Zivilleute und Tagelöhner“ Nachtwache hielten und die bereitstehenden Rübei mit Wasser versorgen sollten. Ein Festspiel, anlässlich der Geburtsfeier des Herzogs am 17. 2. 1734, das als Theaterzettel großen Formates, übrigens der einzige aus dem 18. Jahrhundert, erhalten ist, hat ebenfalls auf dem „Hochfürstlichen Teatro in Alt-Strelitz“ seine Uraufführung erlebt.

Die ersten musikalischen Anregungen gingen allerdings nicht direkt von Seiten des Herzogs aus, sondern vielmehr von der regierenden Herzogin Dorothea Sophie, Prinzessin von Holstein-Plön (geb. 1692, 4. 12., verm. 1709, 16. 4., gest. 1765, 29. 4.), die in dem jugendlichen Alter von 17 Jahren das Strelitzer Land betreten hatte. Als Tochter des kunstliebenden Herzogs Johann Adolf von Holstein-Plön, an dessen Hofe Musiker wie Maler gern gesehene Gäste waren, hatte sich die Prinzessin frühzeitig in Ausübung der Musik, die Gambe spielend, betätigt. Kein Geringerer als Balthasar Denner hat die Fürstin in Ausübung dieser Kunst in einem Bilde der Nachwelt überliefert. Aber auch der Herzog selber, muß der Tonkunst Neigung und Sympathie entgegengebracht haben. Bereits unter dem 27. 3. 1713 empfiehlt der Fürst dem Erbprinzen zu Wolfenbüttel seinen „Violisten“ Kapellmeister Christian Ludwig Cron, daß er dort, „bei einiger Vacence oder sonst dem Befinden nach bey der Music employiert oder andernfalls mit weiterer Recommendation begnadigt werden möchte“. Aufklärend fügt der Herzog hinzu, „da er sich durch Krieg und Brand bekanntermaßen erlittene große Unglücksfälle halber zu resolvieren genötigt wurde, bei Hofe eine tunliche Reduktion vorzunehmen“. Die Tätigkeit dieses Violisten und Kapellmeisters am Hofe in Strelitz läßt notwendigerweise auch auf Anwesenheit weiterer, sich zu einem Streichorchester vereinigenden Musiker schließen. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sich dasselbe, abgesehen von den bei Zeremonien an einem Fürstenhofe dieser Zeit unentbehrlichen Trompetern und Paukern, aus den in des Herzogs Diensten befindlichen „Hofmusikanten“ zusammengesetzt haben.

Ein besonderes Feld musikalischer Betätigung fällt dem Strelitzer Stadtmusikanten Habersath, oder wie die Schreibweise auch lautet, Habersack, zu. Bis in den Beginn der 20er Jahre des 18. Jahrhunderts finden wir diesen anscheinend rastlos tätigen Mann mit dem Arrangement der sich für die Geburtstags- und mannigfachen Feierlichkeiten vernetwendigenden Tafelmusik beschäftigt. Aus dem Jahre 1720, wo des Herzogs Baumeister, Christof Julius Löwe, Borchmanns Nachfolger im Amt, mit dem Bau des Schlosses in Neustrelitz begann, sind auch Anfänge einer neuen Periode des Hoftheaters gewährleistet. In diesem Jahre hatte ein gewisser Haskarll eine „Schauspielerbande“ gegründet, mit der er die in dieser Zeit aufkommenden Bäder bereiste. Einige Jahre später trat an Haskarlls Stelle der Hofkomödiant David Holzwarth aus Hildburghausen, Prinzipal der sächsischen Hofkomödianten (geboren zu Memmingen), um im Jahre 1726 in die Dienste des Herzogs Adolf Friedrichs III. von Mecklenburg zu treten. Wenn sich die Dauer der Tätigkeit einer den Durchschnitt wohl nicht sonderlich überragenden Truppe — Holzwarth wird von seinen Zeitgenossen allerdings als Komödiant niederster Gattung bezeichnet — auch nur auf 5 Jahre erstreckt hat, so bietet das Bestehen dieser Truppe, über deren Spielplan uns keinerlei Nachrichten zugekommen sind, doch das erste Beispiel eines Hoftheaters in Neustrelitz. Auf das Engagement von Kräften deutet auch die Notiz in einem Aktenstück vom 15. 7. 1730 hin, wo der „Komödiant Karl Leopold Rose“ auf Befehl des Herzogs vom Hofmarschall von Jasmund angenommen ist. Es ist für die Charge dieser Truppe charakteristisch, daß sowohl Prinzipal wie Akteure die Livree der Hofbedienten zu tragen verpflichtet waren. Aktenmäßig werden die im Dienste des Hofes stehenden Musiker und Schauspieler als „musikalische Bediente“ aufgeführt. Das Verbleiben dieses Ensembles ist zwar nur bis zum Jahre 1730 gesichert, dennoch dürfte aber der Bestand einer geschulten, künstlerischen Ansorderungen anpassungsfähigen Kapelle in dieser Zeit immerhin nachweisbar sein.



Oberlehrer Julius Bodt



Direktor Prof. Dr. Becker
(Zum Artikel „Die Kohlstunde“)

Wir finden nunmehr eine Persönlichkeit an der Spitze dieser Hofkapelle die berufen sein sollte, das Ensemble auf eine nicht allein dem künstlerischen Empfinden der Herzogin, sondern auch dem künstlerischen Geiste und Geschmackempfinden der Zeit entsprechenden Höhe entgegen zu führen. Diese Persönlichkeit war Johann Christian Härtel, geb. 1699 zu Ottingen, seit dem Jahre 1743 „Konzertmeister“ der Kapelle, während als Kapelldirektor und Klavirist Johann Georg Linde zu nennen ist. Gräuel, Lehrer der Herzogin, Schwiegersohn Härtels, war als Violoncellist tätig. Johann Christian Härtel, bekannt durch seine Kompositionen für die Violine, sowie durch seine Virtuosität auf dem damals sehr beliebten 5seitigen Violoncell, der Gambe, ist indessen auch mit der Anschaffung geeigneter Instrumente für die Kapelle betraut worden. Er überließ eine „Cremonesergeige“ dem Kammermusikus und Hofpauker Garmin. Ein „Violoncell di spalla“, dem musikausübenden Lakaien Herring. An Johann Christians Seite wirkte sein begabter Sohn Johann Wilhelm (geb. 1727 in Eisenach). Schon als 12jähriger Knabe hatte ihn der Vater „vielen hohen Personen und Liebhabern der Musik präsentiert“. Herzog Wilhelm Heinrich zu Sachsen-Eisenach hatte dem jungen Kunstnovizen die Ausbildung ermöglicht. Wohl wirkte die Tätigkeit am Hofe zu Neustrelitz fördernd und vertiefend auf ihn. Es blieb ihm jedoch versagt, die früher mit Eifer begonnenen Studien systematisch und sachgemäß fortsetzen zu können. Aus diesem Grunde vertauschte er Neustrelitz mit Zerbst, um im Jahre 1775 wohl vorbereitet zurückzukehren. Durch umfangreiche Studien mehr und mehr gefördert, wurde seine Mitwirkung bei allen Kammermusikern dringend gewünscht und Härtel für das Fach eines Violinisten und Pianisten ausersehen. Auf diese Weise kam er im jugendlichen Alter von kaum 17 Jahren in den Genuß eines hinlänglichen Gehaltes, den die ihm wohlgesinnte Fürstin Dorothea Sophie aus ihrer Schatulle merklich erhöhte. Aber die Herzogin gewährte nicht nur den Musikern ihrer Hofkapelle weitgehendes Verständnis. Sie hatte auch — und dies ist hinsichtlich ihrer weitgehenden Interessen von ganz besonderer Wichtigkeit — sämtliche Mitglieder des königlich-preussischen Orchesters der künftigen, 1742 ins Leben gerufenen Hofkapelle, die anfänglich aus 30—40 Köpfen bestand, ein für allemal eingeladen. Die Neustrelitzer auf ihrer Durchreise berührenden auswärtigen Virtuosen wurden ebenfalls gerne gehört, und zur Mitwirkung als Gäste eingeladen. Im Jahre 1746 tritt Franz Benda (gest. 1786 in Potsdam) als Violinvirtuose in den Zirkel. Karl Friedrich Christian Fasch, Vater des Gründers der Berliner Singakademie, gehörte ebenfalls als Violinist der Neustrelitzer Hofkapelle an.

(Schluß folgt.)

Im Lazarett

Alle unsre Wünsche sich vereinen,
 feiern wir die Abenddämmerstunde.
 Unterm Fenster — auf den weißen Leinen —
 bleibt das Wort im schmerzgelösten Munde,
 hören wir vertraut ein nahes Fallen
 auf dem Ries von Birnen, gelben, prallen.

Eine große Wolke westwärts steht,
 goldne Ränder ihre Berge säumen.
 Mit ihr unser Herz nach Hause geht,
 westwärts — westwärts alle Sinne träumen.
 „Liebe Frau —“ sagt einer vor sich her.
 „Liebes Kind —“ und glaubt die Räume leer.

Sacht ist bald der Abend eingestiegen
 und die Fieberkurven werden blaß.
 Männern — hart in hundert harten Siegen —
 wird das weitverträumte Auge naß,
 bis auf seinem Lager tief im Saal
 leise singt der kleine Korporal...

Gest. Otto Fröhme.



Pappelweg von Prillwitz nach Hohenzieritz

Phot. Klempien



Stenbock

Lachendes Carolinum

Originalergebnisse „freier Forschung“

Aus der Welt der Antike

Aquila gallinam capiebat et necabat.

Das Huhn trank Wasser und starb.

Demus nostra magni veniit.

Und er kam mit einem großen Geschenk nach Hause.

Athenienses omnia, quae moveri poterant, navibus imposuerunt.

Alle Athener, die bewegt werden konnten, schifften sich auf den Schiffen ein.

Militibus conductis Marius cum Germanis bellum gessit.

Als die angewärmten Soldaten unter Varus mit den Germanen Krieg führten... (conducere = anwerben).

Varus ipse sibi manus attulit.

Varus hat sich selbst auf den Händen davongetragen.

Improbum est amico obtuisse.

Es ist geruchlos, dem Freunde geschadet zu haben.

Kathederbüten

Auch die Königin Luise konnte den schmachvollen Frieden von Brillwig bei Napoleon nicht verhindern.

Charlotte Corday zog den Dolch und schoß das Ungeheuer tot.

Alkoholgehalt wird durch Zusatz von Wasser prozentual gesteigert.

Der deutsche Bauer ist mit seinen Pferden, Kühen und Schweinen eng verwachsen.

Aus dem Reich der Frau Musita

Extrakt aus Lohengrin-Forschungen einer Klasse

Fanfaren ertönten, und König Heinrich rief: „Was ist denn nu los?“ Und Elsa sagte zu König Heinrich: „Laß bitte noch einen blasen!“ — Ortrud saß auf einem dunklen Schloßhof. Elsa erschien auf dem Söller. Ortrud klagte ihr Leid. Elsa erklärte sich bereit, sie aufzunehmen und bewirtschaftete sie. — Elsa versteckte Telsamund unter ihrem Bett. — Lohengrin jagte entsetzt: „O weh, sie hat mir nach meinem Namen gefragt!“ — Lohengrin wurde hinterriids von Telsamund im Münster erstochen. R o o k.

Zu unseren Bildern: Die Flakartilleristen sind von Graf Stenbock gezeichnet und stellen Kameraden seiner Batterie dar. Ebenso ist das Haus an der Themse, das das alte Kaufhaus darstellt, in dem der kleine David Copperfield seine harte Lehrzeit durchmacht, vom selben Künstler. — Das Bild von Oberlehrer Julius Bock verdanken wir der Liebenswürdigkeit von Min.-Rat Dr. Ried, Neustrelitz, der es im Nachlaß seines Vaters vorfand. — Der Pappelweg von Brillwig nach Hohenzieritz wird manch einen alten Caroliner an die schönen Wanderungen und Turnfahrten in unserem engeren Heimatlande erinnern. — Unser Ritterkreuzträger Guido von Wartenberg besuchte das Gymnasium von 1914—1918. Sein Vater war Komp.-Chef im Gren.-Regt. 89, II. Batl., und während des Weltkrieges, nachdem er verwundet worden war, Kommandeur des Ers.-Batls. Neustrelitz. Guido von Wartenberg wurde Fahnenjunker im Kletterregiment in Cännstatt (Ludwigsburg), kam 1933 als Oberleutnant nach Dresden und 1935 auf die Kriegsakademie nach Berlin. Er rückte mit einer Aufklärungsabteilung ins Feld, hielt das Deutsche Kreuz in Gold und das Silberne Verwundeten-Abzeichen im Februar 1933, jetzt ist er Regimentskommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments im Osten. P.

Nach Freuden jagt nur, wenn die Gabe, sich freuen zu können, versagt blieb.

C. F. W. Behl.

Vermischte Nachrichten.

Verlobt: Kaufmann Ludwig Höder mit Fräulein Erika Rudolph, Neustrelitz; Leutnant Albert Schmidt mit Fräulein Elisabeth Görte, Burg Stargard; Eberhard Scheuch mit Fräulein Ilse Leuchsenring, Berlin.

Verheiratet: Assistenzarzt Dr. med. Wolfgang Demmler mit Fräulein Elisabeth Schmid, Wien-Riebling; apl. Revierförster Gerhard Schmidt mit Fräulein Margareta Knauer; Uffz. Reg.-Inspektor Hans Langhoff mit Fräulein Lotti Boß, Goldberg.

Sohn geboren: Dr. med. Bernhard Selmer (3. Kind), Schönebeck (Elbe); Leutnant Paul Zahl, Freiburg i. Br.; Joachim König (4. Kriegskind); Major i. G. Sven von Miklaff (3. Sohn); Jürgen Harra, 6. B. Feldwebel; Ernst Haberland, Stavenhagen; Apotheker Rudolf Knade, Berlin; Leutnant Hans-Werner Hardow, Mirow.

Zwei Söhne geboren: Amtsgerichtsrat Hartwig Hundt, 3. B. Feldwebel.

Tochter geboren: Dipl.-Ing. Werner Knade (3. Kind); Reg.-Rat Dr. Joachim Stein (2. Kind).

Gestorben: Horst Beifer verlor durch den Tod seine Mutter; Fabrikant Peter Range seinen Vater; Friedrich Berner v. Arnswaldt (1 g) seine kleine Schwester. Ferner starben zwei langjährige, treue Mitglieder der Altschülerschaft: Studienrat a. D. Prof. Hermann Gippe, Stettin, und Studienrat Dr. Julius Beder, Rostock. Wie wir in Nr. 8 der „EZ.“ berichteten, ist die Familie Beder durch 4 Generationen am Carolinum vertreten gewesen. Wir werden den beiden Entschlafenen ein ehrendes Andenken bewahren.

Nach dem Heldentode befördert: Stadtrat Wagner zum Oberstleutnant; Hans Dummer zum Oberleutnant; Joachim Krüger zum Unteroffizier und zum Fahnenjunker ernannt.

Vermißt: Karl Heinz Narjes (in Kriegsgefangenschaft), Horst Ries, Karl Heinz Wildberg, Walter Lucht, Werner Klig, Helmut Müller, Hans Warnde.

Im Ehrenblatt des deutschen Heeres genannt: Major Ernst August Schulz, Kedefin.

Neue Mitglieder: 849. Erich Käz, Neustrelitz, Elisabethstraße 13. 850—873 die seit Dezember 1943 abgegangenen Schüler, sowie die Abiturienten von Ostern 1944. 874. Betriebsingenieur Walter Willert, Neustrelitz, Glambeder Straße 24. 875. Buchdruckereibesitzer Hans Pilger, Biesenthal bei Berlin. 876. Hauptmann der Polizei Fritz Schiele, Berlin-Charlottenburg. 877. H-Standarden-Oberjunker Hans-Jürgen Harde. 878. Kaufmann Hermann Schiele, Berlin. 879. Eberhard Scheuch, 3. B. im Felde. 880. Oberleutnant H. Hennemann, Neustrelitz. 881. Bauer Max Warnde, Zierke. 882. Pastor Richard Peters, Feldberg. 883. Friedrich Wilhelm Jans, Bordsjunker, Berlin-Rudow. 884. Studienrat Dr. Köhler, Waren i. M.

Geschenke: Hauptschriftleiter Dr. Paul Weiglin schenkte dem Carolinum sein weithin bekannt gewordenes Werk: „Berliner Biedermeier“, erschienen im Verlage von Belhagen und Klasing. — Otto Fröhme, von dem wir eines seiner im „Türmer“ und anderen Zeitschriften erschienenen Gedichte bringen, schenkte seine erste Prosaerzählung „Das Schwedenloch“, Erich-Sicker-Verlag, Berlin. — Der Leiter der Kreismusikerschaft, Herr Garlin, Neustrelitz, hat eine Konzertflöte gestiftet. — Das Wehrbezirkskommando, Neustrelitz, Sachgebiet Marine, überwies dem Carolinum eine Reihe vorzüglicher Schriften und Bücher aus dem Gebiet der Kriegsmarine zur Einstellung in die Schülerbücherei. — Der Vater unseres gefallenen Eichenlaubträgers Hptm. Reinhold Knade schenkte dem Carolinum ein vergrößertes Bild seines Sohnes, das vorläufig im jetzigen Konferenzzimmer seinen Platz gefunden hat. Allen Gebern sagen wir unsern herzlichsten Dank. Ebenso auch allen denen, die uns wieder mit einer großen oder kleinen Spende bedacht haben.

Die Dr.-Otto-Knade-Spende wurde dem Abiturienten der Oberschule Jürgen Ballschmieter zugesprochen, die Erich-Rochna-Spende dem Primaner des Gymnasiums Wilhelm Doering. Die Dr.-Otto-Knade-Spende besteht aus: a) Grimm: Volk ohne Raum, b) Beumelburg: Der König und die Kaiserin, c) Nationalpolitisches Bildbuch: Afrika wartet. Die Erich-Rochna-Spende besteht aus: Blund: Märchen und Sagen, 3 Bände.

Zuschriften an Oberstudiendirektor Piehler, Neustrelitz; Anzeigen für die vermischten Nachrichten an Studienrat Köhler, Neustrelitz.

Schriftleitung: Oberstudiendirektor Piehler, Neustrelitz.

Druck: Buchdruckerei der Landeszeitung, Neustrelitz.